

VEREINS-ORGAN DER WENGIA SOLOTHURN

Redaktion:

R. Probst, Chef-Red. — Paul Walter, Sub-Red. I. — M. Sauser, Sub-Red. II.  
Cand. jur. Hugo Meyer, Vertreter der „Alt-Wengia“

Abonnementspreis: Fr. 1.50 per Semester.  
Für die Mitglieder der „Alt-Wengia“ gratis.

□ □ □ □ Erscheint jeden Monat □ □ □ □

**Zum 25. Geburtstag.**

Vor fascht gar drissig Jahre scho  
Het d'Zitig „Wengia“ 's Änd g'seh cho,  
Will keine meh het welle scribe,  
So hei sie's halt grad ganz lo bliebe.

Doch 's geit fürwahr kei längi Zit,  
Dass 's Blettli so dernieder lit,  
Denn flotti Fux vom nöchste Jahr,  
Hei Liedli g'macht mit viel Humor

Artikel hei sie flissig g'schriebe  
Und sünst im Zitigswese 's tribe;  
Die hei e neuu Zitig gründet,  
Wo Ärnst und Heiter Ufnahm findet.

All Monet isch si usecho  
Und het si chönne düreschlo;  
Dr Brändli ischt sehr flissig gsi,  
S'git gwüss nüt z'märte her und hi.

So isch denn Zitig ufechoh,  
 So dass me se het drucke loh,  
 Dr Titel ischt au nüm dr glich,  
 Der „Wengianer“ nennt er sich.

Und wenn au anders gsi isch Gstalt,  
 Isch doch der Inhalt no der alt,  
 Au jetz no immer isch es so,  
 Dr alt Geischt isch au hüt no do.

Freisinnig sy sie immer gsi  
 Und arg verliebt no näbebie;  
 Das cha me im Vereinsblatt alles läse,  
 I fürige Gedicht für ihri Bäse.

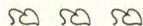
Au Chronike vo suure Arbeitstage,  
 Wie Rächeschaftsbericht vo Festgelage,  
 Sowie no anderi ganz g'lehrti Sache  
 Hei eusi Redaktore wüsse z'mache.

Das isch jetz so sit feufezwänzig Johre  
 Trotz dene viele Chlage und au Gfohre;  
 Gar wit isch 's Blettli umecho,  
 Sogar scho bis nach Tokio.

Die A. H. si fascht überall  
 Verstreut i dene Länder all,  
 Sie wüsste gern, was immer goht  
 Und ob me überhaupt no stoht.

So bring ne „Wengianer“ Chund  
 Vom jetz'ge schöne Fründschaftsbund!  
 Festnummer zeig, dass euse Geist,  
 Dr alt no isch, dä Freisinn heisst!

Asmus.



## Fackelzug.

Tage der Aufregung waren vorausgegangen. Die Zeitungen höhnten und spotteten. Da, endlich kam der heiss ersehnte Tag. Die Erwartung erreichte ihren höchsten Grad. Seit fünf Uhr ging's im Saale des „Rosen-garten“ wie in einem Wespenhaus. Das summte, klirrte, klapperte, schellte ohne Unterlass. Nur für kurze Augenblicke wurde es von Zeit zu Zeit ruhig, und zwar immer dann, wenn wieder neue Resultate herabgelesen wurden. Nachher, je nachdem, Bravogeschrei oder Pfui-Rufe. Die Erregung wuchs mit jeder Minute. Sechs Uhr war's — noch nichts Bestimmtes; sieben Uhr ging vorbei ohne dass wir Gewissheit erhielten. Um acht Uhr endlich erbarmte sich A. H. A. Brosi unser und stiftete uns ein Fass von 50 Litern, um die Aufregung im grünen Kreise etwas zu dämpfen. Na, das löste allerdings die Zungen. Da, — die letzte Zusammenstellung kam. Tiefe Stille im Saal. „Dr. Schöpfer ist Regierungsrat! Die Kandidaten der Minderheitsparteien müssen sich zu einem zweiten Wahlgang herablassen!“ Hei wie das heulte und tobte in dem weiten Raum.

Schon Nachmittags war das Gerücht herumgeboten worden, wenn die Wahlen für unsere Partei günstig ausfallen, so werde ein Fackelzug inscenirt. In aller Eile stellten wir eine mündliche Petition an den h. Reg.-Rat, an dem Zuge in Farben teilnehmen zu dürfen. Die freudige Ueberraschung blieb nicht aus. Endlich wurde uns wieder einmal eine Petition bewilligt; wir sind ja in dieser Hinsicht vom Rektorat wirklich keineswegs verwöhnt. Die Dornacherstrasse war der Besammlungs-ort. Eine Fackel nach der andern loht auf; in den Zug kommt nach und nach etwas Ordnung. Zuvorderst die Stadtmusik, dann die Wengianer in studentischer Zweierreihe und hinterher eine gewaltige Menge freisinniger Mannen der Stadt. Aufs Mal fing die Stadtmusik an zu blasen (es war der uns von Olten noch in lebhafter Erinnerung stehende Marsch), und der ganze gewaltige Zug bewegte sich vorwärts. Hei wie sich die Fackeln grell rot in den Fensterscheiben spiegelten! Wem da

nicht das Herz voll heller Begeisterung gewaltig zu klopfen anfang, muss schon eine bedauernswerte Fischnatur sein. Ich konnte mich nicht enthalten, von Zeit zu Zeit einen Blick zurück über den ganzen mächtigen Zug zu werfen. Wie gewaltig lang war die Zweierreihe! Ja, die „Alten“ sind in Menge herbeigeströmt, bärtige Burschen in Band und Mütze! Wie musste dies uns Aktive freuen, so viele unserer A. H. A. H. mit uns in Reih und Glied, um die Brust das grün und rote Band und in der Hand die Fackel, schreiten zu sehen. Von allen, die in voller Couleur erschienen waren, war wohl A. H. Fürholz v/o Strubel der Aelteste. Auch Hänseli von Hessigkofen fehlte nicht. In seinem Gehrock, mit seiner kleinen Mütze und dem kühnen Schritt, mag er wohl noch lange nachher vielen als das Idealbild des fidelen Studenten vorgeschwebt haben.

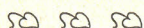
Durch krumme Strassen zog der lange, herrlich leuchtende Zug dahin. Vor dem „Hirschen“, sowohl wie auch vor den „Wirthen“ natürlich ein Huronengebrüll. Wie wir später vernommen haben, soll das Geschrei bei den „Wirthen“ sehr unangebracht gewesen sein, da oben eben ein Vortrag über die Fortschritte der Volkspartei gehalten wurde, der durch diesen Lärm auf kurze Zeit unterbrochen werden musste.

Auf dem Zeughausplatze wurden die Fackeln zusammengeworfen. Der neugewählte freisinnige Regierungsrat Dr. Schöpfer hielt eine mächtig wirkende Rede, während der es weder an begeisterten Bravo-Rufen, noch an ent-rüsteten Pfui-Rufen gegen die „rot-schwarze Allianz und räse Bise“ fehlte. Gewaltig erscholl aus vielen hundert Kehlen „Rufst du mein Vaterland...“. Darauf zogen wir wieder in dem gleichen Aufmarsch hinter der Stadtmusik ins „Kreuz“ hinunter. Und siehe! Alles was noch an Männern der Stadt mitkam, zog hinter den Wengianern in Zweierreihe hinunter, ein studentischer Aufmarsch, wie er seit unserem 25-jährigen Stiftungsfest in Solothurn nicht mehr gesehen wurde.

Unser Aufenthalt im „Kreuz“ war von kurzer Dauer. Wir intonierten schnell das Kampflied und bald darauf sassen wir oben im trauten „Chic“. Mit steigendem Vergnügen nahmen wir wahr, dass von Minute zu Minute

der Kreis unserer A. H. A. H. sich um uns her vergrösserte. Zu Ehren des Tages rieben wir noch einen Salamander, sangen patriotische Lieder und als der Uhrzeiger gegen die zwölfte Stunde kroch, verlief sich allmählich der Schwarm der Aktiven, während verschiedene A. H. A. H. die Trennung von dem edlen Gerstensaft bis gegen frühe Morgenstunden hinausschoben.

Schnebli v/o Sultan.



### Zur Aufklärung.

„Die Wengia hat nun Kneipverbot bis Ende des Sommer-Semesters, und ferner Couleurverbot bis 15. Juli“ — so lautete die Strafe, die uns am 31. Mai der Rektor im Namen der Rektoratskommission diktierte. —

Ueber die Veranlassung herrschen sowohl unter den A. H., als auch bei Gönnern und Feinden in Stadt und Land verschiedene, irrthümliche Ansichten. Umsomehr, da selbst die beiden, politisch uns entgegenstehenden Zeitungen unseres Kantons, der „Anzeiger“ und die „Neue Freie“, glaubten, die Gelegenheit nicht unnütz verstreichen zu lassen, um uns durch gehässige Angriffe zu schaden. Gerade durch diese Artikel in der Presse ist die Meinung in weite Kreise verbreitet worden, dass die Wengia infolge dieser Schlägerei die scharfe Strafe zu erdulden habe. Dem ist nicht so. Erst will ich als Unbetheiligter den Verlauf der Schlägerei darlegen, wie er in Wengianerkreisen als wirklich angenommen wurde.

Es war am 19. Mai — acht Tage nach dem denkwürdigen 12. Mai — als die Wengianer nach altem Brauche eine Kneipe im Freien veranstalteten, wozu auch Schwänze eingeladen werden sollten. Noch vor wenigen Jahren hatte man an einem schönen Samstage die Waldkneipen, die jedesmal einen feuchtfröhlichen und urstudentischen Verlauf nahmen — bis das Rektorat letzten Sommer derartige Veranstaltungen verbot. An diesen Kneipabenden pflegte man den Schwänzen durch Produktionen und gemütliche Unterhaltungen zu impo-

nieren, es war so recht ein Fest der Jungen. In uns Aktiven, die letztes Jahr am Auffahrtstage, also an einem Feiertag, einen solch fidelen Abend mitgemacht hatten, lebte schon lange der Wunsch, wieder einmal beim Schein der Lampions, unter dem flackernden Sternenhimmel Gambrinus zu opfern. So beschlossen wir eine Kneipe bei Bargetzi abzuhalten.

Doch sie sollte uns zum Verhängnis gereichen. Nachmittags statteten die Turnerschaften der Schweiz, vor allem die „Rhenania“ Bern, Solothurn einen Besuch ab, einerseits um Zentralkonvent zu halten, anderseits um — ich sage es offen heraus — zu keilen. Es war natürlich, dass mehrere Aktive auf die ziemlich plumpe Art des Keilens hereinflüen, item, als die Kneipe abends beginnen sollte, waren mehrere derselben, um mich nicht scharf auszudrücken, ziemlich angeheitert.

Der Fehler lag sicherlich auf beiden Seiten. In erster Linie ist eine Keilerei solcher Art zu verpönen. Es ist dies nicht nur meine Ansicht, obschon man mir gerade in dieser Hinsicht Parteilichkeit vorgeworfen hat, sondern ich gebe auch der Meinung des Comités der Alt-Wengia, und vieler A. H. Ausdruck. Wir sollten, und das möchte ich wiederum energisch betonen, uns nicht mit Akademikern einlassen, wenn es nicht A. H. der Wengia sind, und in diesem Falle stimmte dies nicht; wir sollen auch, falls wir doch mit ihnen verkehren, unsere eigene Couleur nicht so vergessen, dass wir durch unser Betragen sowohl uns selbst, als auch die Verbindung blamieren. Eine Aufführung, wie sie am besagten Tage von Seiten Aktiver geleistet wurde, muss notwendigerweise das Ansehen der Verbindung ungünstig beeinflussen und das geschah auch. In dieser Hinsicht wurden Fehler von der Vereinsleitung begangen, die ich in Zukunft vermieden sehen wollte. Solche Keilereien tun nie gut, im Kreise der Aktiven entstehen Gruppen, die sich gegenüberstehen, und selbst das erspriessliche Zusammenarbeiten in der Sitzung zu stören vermögen; auch in der Alt-Wengia, die, wenn sie uns tatkräftig unterstützen soll, einig sein muss, erwachsen Misshelligkeiten, umso mehr als bereits eine grosse Zahl alter Herren einen andern Weg eingeschlagen und sich einer akademischen

Verbindung angeschlossen hat, die uns schon durch unsere Devisen näher steht. —

Nachdem ich mich länger aufgehalten, will ich zur Kneipe zurückkehren. Also am morgen waren viele Schwänze eingeladen worden, die sich auch abends dort oben einstellten, wo um 8 Uhr nur eine kleine Zahl Aktiver die Kneipe eröffnete. Burschen fehlten noch, ebenso andere Mitglieder, die nachmittags schon wacker gezecht hatten. Es war eine unglückselige Fügung, dass gerade an diesem Tage die sog. Keilkneipe stattfand. Wie nun einer nach dem andern anrückte, mehr oder weniger tief in seine weinselige Stimmung versenkt, soll keine erfreuliche Wirkung auf die Schwänze gehabt haben. Sie liefen uns auch zum grössten Teil weg, wohl mit Recht. So stand es, als ich um 9 Uhr eintraf — ich kam erst dann in Neu-Solothurn an. Päuse um Päuse wechselten; was ich hier sah, gehört zu den Schattenseiten, die ich im Wengianerleben aufgedeckt. Diese Aufführung findet in der Veranstaltung des Nachmittags nicht vollständige Absolution, ein grosser Teil der Sünde fällt auf die Beteiligten zurück.

So war man allgemein froh, als die Kneipe ex war. Sie war völlig in die Brüche gegangen, was man auch aus dem Umstande ersieht, dass alle frühern Kneipen der Art, eben weil sie fidel durchgeführt wurden, nicht schon um  $\frac{1}{4}$ 10 ihr Ende fanden. Aergerlich machte ich mich auf den Heimweg, nicht ahnend, dass meine Couleurbrüder sich beim Kloster mit zurückkehrenden Rüttener-Sängern schlagen sollten. —

Ueber den Anfang der Schlägerei herrschen, wie gesagt, verschiedene Ansichten. Nach Aussagen Aktiver trug sich der Kampf wie folgt zu:

Einige Spefüchse waren voraus und sangen auf dem Heimweg, als die Rüttener in fröhlicher Stimmung vom Sängertage heimzogen. Beim Kloster traf man sich, die Jungen sassen auf der Bank, und die Rüttener, die wissen wollten, wer dort sei, zündeten ihnen mit Zündhölzern unter die Nase. Diese nicht faul, bliesen sie aus, diskutierten hin und wieder, Ohrfeigen fielen gegenseitig — und der Streit war da. Nun kam mittlerweile der letzte Tross der Aktiven, 5 an der Zahl, dazu, erhielten ohne weiteres

Schläge, so dass die Schlägerei nun glücklich im Gange war. Leider war die Abendkneipe im Zeichen der günstigen politischen Konstellation vom 12. Mai geführt worden, und so fielen auch Bemerkungen über den Freisinn, was die Gegner — es waren waschechte Sozialisten — notwendigerweise erzürnen musste. Diese Bemerkungen möchte ich den Aktiven nicht einmal zu hart anrechnen, obschon ich glaube, dass solche in die Sitzung und nicht auf die Gasse gehören. Wir müssen uns jedoch die politischen Wogen der vergangenen Wochen vor Augen führen, um dies zu verstehen. Jedenfalls waren diese Ausdrücke hier sehr ungeschickt angebracht, und die Folgen blieben nicht aus. Arg blutend, doch als Sieger blieben die Aktiven auf dem „Kampfplatz“, wie die Klosterecke jetzt im Wengianermund heisst, als die Polizei anrückte; die Rüttener hatten sich nordwärts in die Büsche geschlagen. Dies die Tatsachen, ohne die vielen Einzelepisoden, wie sie in einer raschbewegten Schlägerei vorkommen. —

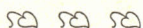
Dass das Rektorat sich damit beschäftigen werde, war anzunehmen. Wegen des Kampfes wurden wir nicht bestraft, wie wenigstens der Rektor betonte. Doch ohne Strafe sollten wir nicht ausgehen. Da Junge an der Kneipe waren, die jedoch um 9 Uhr heim gingen, mussten wir herhalten, und zwar wurden wir mit einer Strenge beurteilt, die wirklich als zu übertrieben angesehen werden muss. Dass wir gefehlt haben, liegt auf der Hand. Aber dass das Rektorat mit einer solchen Strafe das Vereinsleben während eines ganzen Semesters empfindlich lahmlegt, erscheint uns doch zu viel. Wir seien gleich behandelt worden wie die „Dornachia“, sagte der Rektor, als er mir die Trauerbotschaft kundtat. Dies will uns jedoch nicht einleuchten, denn ich betrachte es als ein grösseres Vergehen, wenn eine Verbindung eine Nacht lang in Grenchen herumsumpft, unerlaubterweise eine Schlittenfahrt arrangiert und eine Keilkneipe im Attisholz abhält, von der sie mit Schwänzen gröhlend und lärmend 2 Uhr morgens zurückkehrt, so dass Polizeiklage gegen sie eingereicht werden muss, als wenn eine andere Verbindung bis 9 Uhr mit Jungen eine Kneipe abhält. Oder hat etwa die Rektoratskommission Rache



genommen für die Beteiligung am Parteitag in Olten und an der herrlichen Solothurner Siegesfeier und es nicht gestehen wollen? Ich hoffe nicht, aber ein anderes hoffen wir — dass es uns nämlich, infolge flotter Auf- führung gelingen möge, die harte Strafe zu mildern, um das Semester doch zu einem befriedigenden Abschluss bringen zu können. Ihr aber, Aktive, vergesst in dieser Zeit studentischer Verbannung nicht, unentwegt zur Wengia zu halten und aus diesen Vorgängen Eure Lehren zu ziehen!

12. Juni 1912.

R. P.



## Ferientage in Italien.

### Lugano.

Der herrliche Frühlingsmorgen, wie wir ihn bei uns im Heuet haben, lockt mich hinaus ins Freie. Die Sonne steht schon hoch, und ein leichter Nebel streicht über den See und an den Bergen entlang. Die Luft ist klar und hat noch lange nicht die erdrückende Nachmittags- hitze erlangt. Ich bin das erste Mal in Lugano, alles ist mir neu, alles gleich interessant. Eine herrliche Promenade zieht sich von der Hotelstadt, von Paradiso, längs dem See hin, von dem beständig angenehme Kühlung weht. Im Schatten blühender Kastanienbäume wandelt man hier gemächlich auf und ab, schaut nach Bekannten und Reisegefährten aus, freut sich an den bunten Toiletten der Damen, die sich zahlreich hier einfinden, oder macht sich lustig über die jungen Ehepärchen, von denen Lugano besonders bevorzugt wird. Auf dem See wird's lebendig, die Vormittagsschiffe fahren ab und führen Massen von Fremden an all die schönen Plätzchen, an denen gerade die Gestade dieses Sees so überreich sind.

Es ist Markttag! Ein italienischer, bunter Markt, in- mitten der engen Gässchen der Altstadt, deren Bogen- gänge und offene Läden echt italienisches Leben wieder- spiegeln. Wer die Italiener, wie überhaupt die Süd- länder, kennen will, der muss sie auf dem Markt beob-

achten, muss sie an ihren lokalen Festen sehen. Welcher Reichtum an Farben, an einem kleinen Plätzchen überreich ausgestreut! Da kauern die zahlreichen Weiber am Boden, in bunten Kleidern, mit flinken Geberden und preisen mit roher Stimme ihre Waren an. Alles mögliche ist hier auf Tüchern ausgebreitet, Gemüse, Butter, Fleisch, Stoffe, übelriechende Fische, mit denen die strahlende Sonne und der aufgewirbelte Staub ihr Spiel treiben. Zwischen all diesem muss man sich vorsichtig durchschlängeln, bald stösst man an die zweiräderigen Karren, an denen ein Maulesel mit heiserer Stimme schreit, bald kommt man in Gefahr, die grossen Hutten umzustürzen, in denen die Waren auf den Markt geschleppt werden. Die Verkäuferinnen sind meist Bauernweiber aus der Umgebung, stark gewachsene Gestalten, mit dunklen Augen und braunen Gesichtern, auf denen man kaum noch die dürftigen Reste einer frühern Schönheit findet. Nur hie und da sieht man wirklich schöne Gestalten, mit vollen Lippen, leuchtenden Augen und schweren Ohrringen, die der Stolz jeder Italienerin sind. Das rotseidene Kopftuch liegt fast ebenso leicht auf dem dunkelschwarzen, gekräuselten Haar, wie der melancholische Zug auf den von der harten Arbeit mit Furchen gezeichneten Gesichtern. Ein eigenes Los ist diesen blühenden Mädchen der Umgebung beschieden; harte Arbeit und schwere Sorgen, ein Dasein ohne Freude und Lust erwartet sie, während ihr Mann in der Stadt der Arbeit nachgeht; deshalb der melancholische, tiefsinnige Zug, deshalb das rasche Verblühen.

Noch lange widerhallt in meinen Ohren der Lärm des Marktes, das Gekreisch der Weiber, das Klappern der Holzschuhe, das Brüllen der Tiere, während ich zum Bahnhof hinaufsteige. —

Lugano ist reich an bequemen und reizenden Ausflügen. Durch kleine steile Gässchen, auf ausgewaschenen Granit-treppen, steigt man hinan auf die Höhen, von denen man den ganzen See überblicken kann, und wo man gemütlich in einer ruhigen Osteria, fern vom Lärm der Stadt, den perlenden Asti trinkt. Links und rechts biegen die schmalen Pfade ab, die sich durch die grünen, saftigen Matten schlängeln, auf denen echte Kastanien

und knorrige Maulbeerbäume den schlanken Reben Halt gewähren. Von Baum zu Baum, an den rohen und niedern Mauern entlang, ziehen sich die rankenden Reben. In den kleinen Gärtchen blüht und grünt es; die rosa blühenden Pfirsichbäume, die Sträucher von Mimosa beleben die Landschaft. — Sorengo ist bald erreicht, der Lago di Muzzano liegt vor mir. Es ist ein kleines Seelein, und doch das Juwel der Gegend. An seinem Ufer lässt es sich so gut träumen, ringsum blühende Bäume und kleine Dörfchen, deren schlanke Kirchtürme die Farbenpracht vervollständigen. Auf dem nahen Hügel steht das kleine Dörfchen Muzzano; jedes Haus, jede Farbe spiegelt sich im klaren See, dessen Schilf leicht hin und herwohlt, vom Mittagswind erregt.

Wer Lugano in seiner ganzen Pracht geniessen will, tut gut, auf den See hinauszurudern. Besonders abends ist es da draussen angenehm. Immer erfrischt uns der Wind, der aus den Bergtälern in die schwülen Tiefen herunterweht. In einem leichten Boot, über das auf gebogenen Stangen schützende Tücher gezogen sind, bin ich herausgerudert. Wir halten still, ich und der braune Knabe, den ich aus Castagnola mitgenommen habe, und dessen Lugeserdialekt, der sehr auf ü gestimmt zu sein scheint, meinen italienischen Stunden Hohn spricht. Von hier aus lässt sich die ganze Bucht überblicken, an der von den kalten Nordwinden geschützt, die Dörfer und Flecken sich eines milden Klimas erfreuen. Der Salvatore steigt steil aus dem See und wirft seine zackigen Schatten weit hinaus auf die blauen, ruhigen Wasser, die sich weit in die kahlen Berge hineinziehen. Lugano zeigt sich von hier in seinem Aufbau, mit den ansteigenden Häusern und Gässchen äusserst malerisch; die zahlreichen Dächer und die grossartigen Hotelbauten spiegeln sich in den Fluten. Wie ganz anders, wie weit romantischer es erst gewesen sein muss, bevor die weissen, geraden Hotels dastanden, zeigt uns Gandria, das wie ein Räubernest, mit ebenen Dächern und leeren Fensterhöhlen, malerisch am Berghang steht, trotzig und fest, eine Horde von gefährlichen Schmugglern bergend. Und doch ist auch Lugano schön vom See aus, wenn über seine Dächer und glänzenden Häuser hinweg

die letzten Strahlen der Abendsonne flimmern, wenn das Auge gegen den Monte Cenere schweift, dessen dunkle Laubhänge dem Ganzen einen vorzüglichen Hintergrund geben, von dem sich die ganze Pracht plastisch abhebt.

### Lugano-Florenz.

Mit dem Frühzuge verreise ich von Lugano. Alles ist ruhig, die Strassen wie ausgestorben. Eine Fremdenstadt bei Nacht! — In den zahllosen Hotels träumt man noch von den Herrlichkeiten des gestrigen Abends. Nur die Portiers sind wach und schleppen schlaftrunken und flüsternd das gewaltige Gepäck auf die Wagen, die zum Bahnhof hinauffahren. Welch Leben noch gestern in diesen Strassen! Der Himmel hat sich mit Wolken bedeckt; düster liegt der See da und vermag nicht mehr all die bunten Farben zu spiegeln, die über den gesegneten Winkel ausgegossen sind. Monte Bré und Salvatore sind in leichte Nebel eingehüllt, durch die eben noch die letzten Sterne erglänzten.

Im Bahnhof Chiasso herrscht ein furchtbares Gedränge. Kaum fasst die hohe Halle die vielen Menschen, die sich hier drängen, um zur Zollrevision zu kommen. Es sind meist Arbeiter, die in Como ihrer Arbeit nachgehen. Nur vereinzelte Fremde stehen schweigend im schmutzigen Raum, wartend, bis sich der blonde, hübsche Zöllner ihrer erbarmt. Dort türmen sich die Koffern zu hohen Bergen und harren des erlösenden Kreidestriches. Da heisst es halt warten, geduldig ausharren, bis man an die Reihe kommt. Neben mir steht eine Engländerin; sie hat eine Menge Gepäck bei sich. Unbarmherzig öffnet der Zöllner einen Koffer nach dem andern, mit forschenden Blicken sieht er hinein, mit groben Händen wühlt er in der feinen Wäsche herum, ja selbst die zackige Krone, die sich vorteilhaft von den duftenden Linnen abhebt, vermag ihn nicht zu bezwingen. — Endlich bin auch ich fertig, ade Schweizerboden! Ueber Como, der alten Römerstadt, fährt man nach Mailand. Fast wie auf einmal ist man aus den Bergen hinaus; die gewaltige oberitalienische Tiefebene liegt vor mir, einförmig und heiss. In Mailand habe ich Aufenthalt, doch die Zeit reicht leider nicht hin, den Dom zu besuchen. Im

Bahnhof herrscht buntes Leben. Ein Schnellzug nach Genua steht bereit, fast ganz mit Militärs gefüllt, die singend und lachend von der Heimat Abschied nehmen. Es sind auch viele Marinesoldaten dabei. Am besten gefallen mir die Bersaglieri mit ihren grünglänzenden Hahnenfedern, die so gut zu den behenden, kleinen Gestalten stehen.

Wir fahren durch endlose Maisfelder, die von Bäumen und rieselnden Kanälen begrenzt sind, weite Strecken sind ganz unter Wasser. Die Landschaft ist öde, wenige grosse Bauernhäuser, nach Römerart gebaut, sind dieser Bruthitze ausgesetzt. Hemdärmlich heuen die Bauern schon und winken mit Tüchern dem Schnellzug zu. Die mächtige Kuppel des Mailänderdomes ist längst im fernen Duft des Horizontes verschwunden. Immer Reisfelder, Kanäle, Maulbeerbäume, die von Reben umrankt sind. So wird es bis Bologna sein. Schnurgerade ist die Strecke, der Zug fährt rasch und macht in seiner ganzen Ausstattung den italienischen Staatsbahnen alle Ehre. Auf einer langen Granitbrücke fährt man über die Kiesmassen des Po, denn dieser hat schon im April fast zu fließen aufgehört und windet sich langsam in schmalem Bette durch die breiten, öden Kiesfelder. Es ist Mittag, die Hitze brütet, lechzend greift man auf den Bahnhöfen nach den Erfrischungen, die bereit stehen. Ein Sängerverein dringt in mein Coupé; die Leute machen sich sehr lustig, öffnen, während die andern zum Fenster hinaussehen, den Ahnungslosen die Pakete, die mit feinem Cremonesernaschwerk gefüllt sind. Was werden die wohl zu Hause für Augen machen!

Von ferne sieht man schon die Höhen des Apennin, in leichten Duft gehüllt, bläulich und kahl. Wir nähern uns Bologna, das mir mit seinen Türmen, Kirchen und alten Ringmauern einen gewaltigen Eindruck macht. Die Lage dieser Stadt ist wundervoll, auf einem Vorhügel des Apennin, hart am Rande der heissen Poebene gelegen, hat Bologna die Schicksale Italiens mitgemacht. Schon im Mittelalter durch die bekannte Universität, die grossartige Bibliothek und als Schosskind päpstlicher Fürsorge bevorzugt, wuchs seine Bedeutung mit der Renaissance, so dass es heute noch als eine der alter-

tümlichsten Städte Europas gelten kann. Reiche Sammlungen aus allen Zeiten füllen die zahlreichen Museen an, die in der Kunstwelt geschätzt werden.

In grossem Bogen fährt man von Bologna in das Tal des kleinen Flüsschens Reno hinein. Noch einmal zeigt sich die Stadt mit flimmernden Dächern, altherwürdigen Palästen und hohen Basteien in der Mittags-hitze, dann verschwindet sie hinter Rebgeleude und Obstbäumen. —

Die Fahrt talaufwärts ist sehr interessant. Quer durch den Apennin strebt der Zug durch kleine, schwarze Tunnel und über lange, steinerne Brücken, die die steilen Seitenflanken miteinander verbinden. Das Gebirge ist wildromantisch, zerfallene Schlösser, kahle, wüstenähnliche Hänge, kein Baum; nur unten, am wilden Flüsschen, das die gewaltigen Kiesmassen fortzuschaffen hat und gegen das die Bahn durch zahlreiche Kunstbauten geschützt werden muss, zieht sich ein schmaler, grüner Streifen, auf dem eine Schafherde weidet, vom Hirten bewacht, der in seiner einfachen und malerischen Gewandung an die homerischen Hirtengestalten erinnert. Endlich ist die Passhöhe erreicht, ein Tunnel — und nun geht's über lange Viadukte, durch Eichenwälder und Kastanienhaine, beständig der brütenden Sommerhitze ausgesetzt, in weiten Kurven dröhnend herab in die reiche, toskanische Ebene. Ein herrlicher Anblick! Tief unten mit seinen vielen Häusern, mit vergoldeter Domkuppel liegt Pistoja und weiterhin die ganze, warme, gesegnete Ebene, die in Florenz die mutige Führerin gefunden hat. Da, plötzlich, ein lautes Pfeiffen. Der Zug hält an. Schon befürchten wir ein Unglück, doch nein — drei Ungaren haben bloss ihre Billette verloren und nachdem sie der Bahnwärter atemlos aus dem letzten Tunnel gebracht hat, fahren wir weiter nach Pistoja. Nun sind wir in der gepriesenen Ebene, die die Sonne mit ihren erstickenden Strahlen versengt. Durch weite Gärtnereien, wo Früchte und Blumen gezogen werden, durch Reben, die feurigen Wein versprechen, und an alten, verbräunten Flecken mit schlanken Glockentürmen vorbei, fährt der Zug nach Florenz, dessen Wahrzeichen, die gewaltige Kuppel des Doms, schon lange im Abendsonnenschein erglänzte. R. P.

## Gehenkelt.

Noch zwei Minuten muss man ruhig sein, bis dass die Glocke schlägt halb neun. Der schrille Glockenton erschallt. Das Volk bald durch die Gänge wallt. Die Wengianerschar gibt sich ein Ständchen, und Fux und Burschen schütteln sich die Händchen. Aus allen Ecken kommen sie herbei, zu fragen wie es einem sei. Der eine über Bauchweh klagt, bei jenem der Verstand jetzt endlich tagt. Die einen wieder sind gedichen\*, die andern glücklich dem Pedell entwichen. Man fragt wie jener sei nach Haus gekommen, und ob ein Brausepulver er genommen. Noch vieles wüsst man sich zu sagen, doch schon beginnt die Uhr zu schlagen. Ein jeder muss jetzt in die Bude laufen, um aus dem Born der Wissenschaft zu saufen. So geht es fort von Tag zu Tag; man sagt was einem auf dem Herzen lag.

Was gibt's denn heute zu berichten, was denn für wichtige Geschichten? Die Wengianer drängen sich zu einem grossen Haufen, und immer noch kommen andere hergelaufen. Was Teufels ist denn gestern noch passiert, dass ihr mit blauem Aug und Schmissen seid geziert? Man denkt, so nach den Wunden, dass wohl ein Kampf hab' stattgefunden. Beim Kloster hat man sich geschlagen und diese Siegeszeichen nach Haus getragen, obschon man tapfer dreingehauen. Doch auch die Rüttener sind wohl kriegerisch anzuschauen. Nur wenige mit Mützen sind dabei gewesen, und doch macht man daraus ein grosses Wesen. Das schwarze Blatt von Solothurn druckt, dass der Kulturkampf in dem Lande spukt. Und eine ganze lange Woche später, bezeichnet die „Neue Freie“ uns als Uebeltäter; dann kann man nämlich widerwärtige Stellen mit ganz geringer Müh entstellen, denn Lug und andere schöne Sachen waren immer Gaben, mit denen man die roten und die schwarzen Geister pflegt zu laben. Den Herrn Pedell sieht man geschäftig wandern, von einer Bude zu der andern. Die armen Sünder müssen all auf's Rektorat, ob ihrer schändlich grauenvollen Tat. Doch sie sind sich keiner Schuld bewusst; denn nur die Ehr' zu wahren haben sie gewusst. Das

\* „Dichen“ ist der neuste Kraftausdruck für poussieren.

sah denn auch der Rektor ein und konnte mit dem Resultat zufrieden sein, wär nur das eine nicht passiert, dass auch ein junges Schwänzchen als Kämpfer sich geriert. Das wurde auch aufs Rektorat zitiert und hat sich scheusslich dort blamiert. So tapfer es beim Kampf sich auch benommen, der Rektor hat ihm allen Mut genommen. An Leib und Seele bebend steht es vor dem Richter, und eingeschüchtert nennt es alle Bösewichter, die zum bacchant'schen Feste mitgefahren, doch schon um 9 Uhr in der Klappe waren. Doch ach, der Rektor wütet sehr, dass man die Vorschrift nicht beachtet mehr. Ja, wofür hab ich euch ermahnt so scharf, dass man die Wirtschaft nicht besuchen darf? Dafür hat jeder jetzt acht Stunden, denkt künftig dran und lasst euch euren Karzer munden.

Wie mach ich's, dass ich auch die Wengianer kann bestrafen? Die Lösung quält den Rektor noch beim Schlafen. Haha, er bei sich aus nun malt, wer hat den Jungen denn das Bier bezahlt? Die Wengianer ganz gewiss; denn dieses bei den Jungen ganz gewaltig riss. Die ganze Woche hat er an dem Plan gebrütet und ängstlich sein Geheimnis wohl behütet. Wir glaubten schon, er wolle in die Sitzung kommen, bis dass am Samstag dann das Ganze einen andern Lauf genommen. Im mittlern Gang ist eine Tür mit einem Schild versehen. Dorthin sieht man den Zweitchargierten jetzo gehen. Gar schrecklich ist der Rektor anzuschauen, und wer ihn sieht, erfasst ein stilles Grauen. Auf dem besagten Zimmer also ging der Rummel los; die Machtentfaltung des Herrn Rektor war famos. In Anbetracht, dass ihr auch Kleine mitgenommen habt, und dann sogar die Kneipe noch berappt, fand es die Kommission des Rektorats für gut, dass ihr bis Mitte Juli weglegt euren grünen Hut, und bis zum Ende des Trimesters, juh, habt ihr noch Kneipverbot dazu. Doch unsere gerechte Klage verbesserte leider nicht die Lage. Mir hatte so was schon geträumt am Morgen, so dass ich trotz dem Regen die Mütze nahm mit bangen Sorgen. Noch einmal wollten wir uns in der Mütze sehen lassen, durchwanderten gemeinsam all die Gassen. Noch härter war der Schicksalsschlag, dass man schon bis zum Nach-



mittag sich einen neuen Hut musst' kaufen, um vor-schriftsmässig jetzt herumzulaufen. Wenn auch die Mütze und das Band, nicht mehr sind da, lebt doch in uns der Geist der Wengia. Bei vielen schmückt, verborgten von der Weste, das grün-rot-grüne Band auch jetzt die Brust, und andere finden in Couleur im Spiegel sich zu schauen eine Lust. Das Unabänderliche muss man halten mit Geduld, und durch des Wetters hoffentliche Huld, dass es mehr Regen uns als Sonne spendet, muss man bedenken, dass diese Zeit auch einmal endet. Der Mütze tut es in dem Kasten übrigens gut; sie ist für uns auch nicht das höchste Gut. So lasst uns diese Zeit recht nutzen, um der Verleumdung stark zu trotzen.

M. S. v/o Asmus.



## Vereins-Chronik.

*Sitzung vom 18. Mai 1912.* Abw.: Schnebli, Schmid, Rietmann (entsch). Anw. A. H. Rudolf, A. Meyer, I. A. Luterbacher, R. Stampfli, E. Sauser.

Die Kandidaten Emil Müller und Ernst Gunzinger werden als Aktive aufgenommen.

Politische Wochenschau v. Sauser. Der Referent spricht über die Bedeutung der vergangenen Regierungsrats- und Kantonsratswahlen, die Niederlage der Radikalen in Neuenburg und die ausländische Lage. Die Arbeit wird gelobt. Probst X X macht erläuternde Ergänzungen und weist auf den Parteitag der freisinnig-demokratischen Partei in Lausanne hin. Es beteiligen sich ferner: Egger, Bargetzi, Müller und Gunzinger.

Varia: Die Paedagogen und Handelsschüler geben Vortragsthemata ein.

Haberthür: Kunst; Opponent: Bargetzi.

Müller: Schweizerfestungen; Opponent: Gunzinger.

Kurt: Ein Lebensbild von Heinrich Pestalozzi; Opponent: Schüep.

Sesseli: Die altkatholische Bewegung und Kulturkampf; Opponent: von Arx.

*Sitzung vom 25. Mai.* Abw.: Schmid und Rietmann (entsch.) Anw.: A. H. Dr. A. Stampfli, Berger, Dr. Langner, Michel, Dr. Bloch, Rudolf, Fischer, Strüby, Schrader, Kurt Meyer, Bannwart, I. A. Fein, Kurt, Luterbacher, Bichsel, E. Sauser.

Der X teilt mit, dass wir bis 15. Juli Farbenentzug und bis Ende des Sommersemesters Kneipverbot haben

Vortrag von Eichenberger: J. V. Scheffel. Der Dichter ist der Lieblingsschriftsteller des Sprechenden und er weiss uns seine Werke

und seinen Charakter vortrefflich zu erläutern, da er mit Heimat und Werken Scheffels bekannt ist. Er führt uns mit dem Dichter auf seine Reisen, nach Capri, wo er sein Meisterwerk, „Den Trompeter“ schuf.

Varia: Es geben Themata ein:

Schüep: Kampf gegen Israeliten im Sonderbund; Opponent: Egger.

Lack: Fiala; Opponent: M. Sauser.

Gunzinger: Galileo Galilei; Opponent: Ramser.

Als Rezipitoren für den nächsten Samstag werden bestimmt: Sauser und Egger. A. H. Dr. Bloch bespricht die Lage, in der wir uns infolge der verhängten Strafe befinden. Wir sollen in Zukunft nicht zu junge Leute in die Kneipe nehmen und uns hüten vor solchen Schlägereien, wie sie Sonntag nachts vorkamen. In ähnlicher Weise äussert sich A. H. Dr. Langner.

Der X ermahnt uns, trotz Farbenentzug erst recht uns als Wengianer zu fühlen und aufzuführen.

Der Aktuar: *Paul Walter* X X X.

sa sa sa

## Von unsern a. H. a. H.

Als siebenter Alt-Wengianer ist *Dr. Walter Stampfli* v/o Cosinus, Redaktor des Oltner-Tagblattes, in den Kantonsrat eingezogen. Dem mutigen und unerschrockenen Verfechter der freisinnigen Sache unsere Glückwünsche! Möge sich das Fähnlein der sieben auch einmal im alten „Chic“ einfinden!

\*

\*

\*

Unser A. H. *Karl Reber* v/o Blitz ist zum Oberlieutenant der Sanität befördert worden. Ebenderselbe ist vom bernischen Reg.-Rat zum 1. Assistenzarzt am Frauenspital Bern ernannt worden. Wir freuen uns über diese Beförderungen und wünschen dem tüchtigen Arzt auch weiterhin Glück auf seiner Laufbahn

\*

\*

\*

Unser A. H. *Werner Rossel* v/o Lord, Ingenieur in Jeumont (France), hat sich mit Fräulein Ida Altorfer aus Solothurn verlobt. Den beiden unsere besten Glückwünsche!

\*

\*

\*

A. H. *Arthur Moll* v/o Hamster, Ingenieur in Aarau, Hauptmann der Artillerie, wurde in den Generalstab versetzt. Dem jungen „Generalstäbler“ wünscht die Wengia Glück auf seine militärische Carriere.

\* \* \*

Unser A. H. Dr. *F. Jentzer*, médecin-directeur de l'Etablissement médical de Mont Riant, Cornaux-Chamby sur Montreux, wird am 1. Juli seine geräumige Privatklinik oberhalb Montreux eröffnen. Wir hoffen, dass unser A. H. sich auch weiterhin eines ausgezeichneten Rufes als Arzt erfreuen möge und beglückwünschen ihn!

∞ ∞ ∞

### Angenehme Mitteilungen.

Der Vater unseres Aktiven Hirsch, Herr *Erwin Walter* aus Balsthal, hat uns ein Fass gestiftet, wofür wir ihm auch an dieser Stelle herzlich danken möchten.

\* \* \*

Neulich kam aus Yokohama ein Brief. Erstaunt öffneten wir ihn und siehe da, unser A. H. *Karl Naef* v/o Krach, der dort als Kaufmann tätig ist, vermacht uns zu Gunsten der Vereinskasse 25 Fr. „aus Freude darüber, dass sich sein alter und lieber Freund Trett v/o Forster verlobt hat“. Möge sich noch mancher so deutlich freuen! Dem Spender ein Hoch, dass es selbst über die Fluten des indischen Ozean klinge!

\* \* \*

Unser A. H. *Werner Rossel* v/o Lord, hat uns anlässlich seiner Verlobung 10 Fr. geschenkt. Wir danken ihm bestens dafür!

∞ ∞ ∞

### Corrigenda.

Schon in die erste Nummer hat sich ein Druckfehler eingeschlichen, und zwar in die Vereinschronik, wo von Aktivmitgliedern aus der VII. Handelsklasse die Rede ist. Der geneigte Leser, der sich noch an die Solothurner Studienzeit erinnern kann, wird stillschweigend aus der 7 eine 3 gemacht haben; wir haben es noch nicht einmal auf eine 4. gebracht, geschweige auf eine 7. Immerhin hat dieser Fehler unsern Füchsen gewaltig imponiert, so dass sie sich in der Folge wirklich aufführten, wie Schüler der siebenten — oder sie versuchten es wenigstens. **Dixi!**



### Adressänderungen.

Fischer, Alfred, Weinbergstrasse 152 II., Zürich IV.  
 Kärt, Walter, Fahrer-Rekrut, III. Batt. Zimmer 10, Kaserne Bière.  
 Wucherer Franz, „ „ III. Batt. Zimmer 11, Kaserne Bière.  
 Alois Fischlin, Korporal, Zimmer 28, Kaserne Bern.  
 Rud. Jeanneret, Fliederstrasse 11, Zürich IV.  
 E. Wild (v/o Müsli), Wiedikonstrasse 57, Zürich.  
 Dr. F. Jentzer, médecin-directeur de l'Établissement médical de  
 Mont Riant, Cornaux-Chamby, s. Montreux.

### Gesucht

wird die Adresse von M. Meuly v/o Falk, Ing. Zuletzt in Zürich.



### An die Alten Herren in und um Bern.



Gemäss allgemeinem Wunsche findet von nun an wieder **jeden Freitag, abends von 8 Uhr an** im

### Restaurant Jura

am runden Tisch ein solenner

## Alt-Wengianer-Hock

statt, wozu sich alle liebwerten jungen und alten einstigen Wengianer zahlreich einfinden mögen!



Als Manuskript gedruckt.

Druck der Zepfel'schen Buchdruckerei, in Solothurn.